

DISKUSSION

„ALS DIE WACHSAMKEIT DES REGIMES NACHLIESS“ ZUR BESCHÄFTIGUNG MIT DER VERGANGENHEIT DES EIGENEN FACHES IN DER TSCHECHISCHEN GESCHICHTSWISSENSCHAFT NACH 1989*

Von Robert Luft

„Das Pendel der Geschichte hat sich bewegt, frühzeitig erreichte eine alles ergreifende Welle gesamtgesellschaftlicher Wiederbelebung nicht nur die Universitätsstudenten, sondern auch die Tore der wissenschaftlichen Institute.“¹ Mit diesen Worten beschrieb im Sommer 1990 der neue Direktor des Historischen Instituts der Prager Tschechoslowakischen Akademie, der ehemals zum Dienst in Prager Straßenbahnen gezwungene und dann ins südböhmische Tabor verbannte Mittelalterforscher František Šmahel die Umbruchzeit der „Sanften Revolution“ in der Tschechoslowakei, in deren Folge sich auch die tschechische und slowakische Geschichtswissenschaft personell wie institutionell veränderte. Einige Historiker, die knapp zwanzig Jahre lang beanspruchten, das Bild der Geschichtswissenschaft zu beherrschen, und die vor allem die Historiographie in nationalen und internationalen Gremien repräsentiert hatten, verloren ihre Positionen. Dissidenten, denen die berufliche Betätigung in den historischen Wissenschaften seit Anfang der siebziger Jahre untersagt war, erlangten führende Stellungen in zentralen Institutionen des Faches und kehrten damit in die breite wissenschaftliche Öffentlichkeit zurück. Schließlich wechselten Wissenschaftler, die in den „Nischen“ des Faches, also in Archiven, Museen oder Bibliotheken oder in untergeordneten Positionen, gearbeitet hatten, an historische Institute und an die – zum Teil neuen – Universitäten. Es entstanden neue Zeitschriften, Geschichtsvereine und Institutionen, bestehende Zeitschriften wurden unter neuer Leitung und mit neuem Mitarbeiterkreis herausgegeben und geschichtswissenschaftliche Institutio-

* Der vorliegende Beitrag wurde für die Forschungstagung „Vergangenheitsbewältigung: Was kann die Geschichtswissenschaft in der Tschechoslowakei beitragen?“ des Collegium Carolinum im November 1992 erarbeitet und steht in Zusammenhang mit den Beiträgen, die zu diesem Thema im Heft 34/2 (1993) der *Bohemia* veröffentlicht wurden. Neuere Entwicklungen zur Historiographie der tschechischen Geschichtswissenschaft, vor allem der 7. tschechische Historikertag vom 24.–26. September 1993 in Prag und verschiedene Publikationen des Jahres 1993, konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Allen Kollegen und Freunden, die durch Korrekturen, Ergänzungen, Anregungen und eigene Erfahrungsberichte mir halfen, das Manuskript ausarbeiten, danke ich.

¹ Šmahel, František: Předmluva [Vorwort]. In: *Historiografie v Československu 1985–1989: Výběrová bibliografie* [Geschichtswissenschaft in der Tschechoslowakei: Auswahlbibliographie]. Praha 1990, VII (Opera Instituti Historici Pragae D-1).

nen personell wie inhaltlich reorganisiert². Alles in allem bedeutete dies innerhalb von knapp zwei Jahren eine markante Veränderung, so daß von einem Einschnitt gesprochen werden muß.

Und doch erfolgte der Übergang offenbar eher fließend. Anders als bei Politologie oder Soziologie kann die Jahreswende 1989/90 nicht zur Stunde Null der tschechischen Geschichtswissenschaften erklärt werden, denn trotz aller Kontrolle durch Partei und Staat, durch Ideologie und Bürokratie, durch Geheimdienste und Kollegen und trotz der kollektiven wie individuellen Selbstzensur „entging die Historiographie als Ganzes ihrer Vernichtung“ während der letzten Jahrzehnte³. Dem erfolgten Bruch, der wiedererlangten Garantie der freien Wissenschaft nach einer langen und gerade für die Geschichtswissenschaft schwierigen Ära unter einem diktatorischen, kontrollierenden und normierenden System, stehen somit – ausgenommen die Disziplin Zeitgeschichte – offenbar viele Kontinuitäten gegenüber mit positiven, zum Teil aber auch konservierenden Auswirkungen.

Möglicherweise ist dies der Grund, warum bisher unter tschechischen Historikern noch keine tiefere Diskussion über Brüche und Kontinuitäten in ihrem Fach, über Forschungsvergangenheit und über grundlegend neue Konzepte begonnen hat⁴. Der Analyse der geschichtswissenschaftlichen Entwicklung der letzten 20, wenn nicht gar 50 bis 60 Jahre wurde und wird eher ausgewichen. Sie wird, wenn sie überhaupt betrieben wird, ins Ausland verlagert oder bleibt Historikern aus dem Ausland überlassen⁵. Es gibt bislang weder Darstellungen zur jüngsten Geschichte des Faches oder

² Dazu u.a. Unfried, Berthold/Kárník, Zdeněk: Institutionelle Veränderungen in der tschechischen Historiographie. *ÖZG* 2/1 (1991) 81–94.

³ Třeštík, Dušan: České dějiny a čeští historikové po 17. listopadu. *ČCH* 88 (1990) 106–118, zitiert nach der deutschen Fassung: Die tschechische Geschichte und die tschechischen Historiker nach dem 17. November. *BohZ* 32 (1991) 277–295, hier 281. – Kritisch dazu Kořalka, Jiří/Pokorný, Jiří: Česká společnost 19. a 20. století a čeští historikové (Několik myšlenek k úvaze Dušana Třeštíka po 17. listopadu 1989) [Die tschechische Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts und die tschechischen Historiker (Einige Gedanken zur Betrachtung Dušan Třeštíks nach dem 17. November 1989)]. *ČCH* 88 (1990) 572–576.

⁴ Zu den seit 1989 geführten historiographischen Diskussionen und Anstößen von einzelnen – wie von Jan Křen – weiter unten.

⁵ Eingeschränkt allein auf die nichtdissidentische Historiographie der letzten 20 Jahre, sind zu nennen Heumos, Peter: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. *JbGO* 16 (1978) 541–576. – Ders.: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Forschungen zum 19. und frühen 20. Jahrhundert in den Jahren 1950–1975. *JbGO* 30 (1982) 575–601. – Ders.: Die tschechoslowakische Literatur (1945–1975) zur neueren deutschen Geschichte. In: Die moderne deutsche Geschichte in der internationalen Forschung (1945–1975). Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1978, 177–196 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 4). – Laudiero, Alfredo: Nineteenth-Century Bohemia in Contemporary Czechoslovak Historiography: Changing Views. *The Slavonic and East European Review* 68 (1990) 476–497. – Im weiteren Sinne müssen auch darunter gezählt werden Schmidt-Hartmann, Eva: Forty Years of Historiography under Socialism in Czechoslovakia. Continuity and Change in Patterns of Thought. *BohZ* 29 (1988) 300–324; auch tschech.: Čtyřicet let historiografie v socialistickém Československu. Kontinuita a změny v myšlení. *Historické listy* 1 (1991) 48–49. – Kořalka, Jiří: Historiography of the Countries of Eastern Europe: Czechoslovakia. *American Historical Review* 97/4 (1992) 1026–1040. –

einzelner Institutionen noch über die persönliche und fachliche Entwicklung von Historikerinnen und Historikern oder gar ganzer Historikergenerationen während der kommunistischen Ära. Obwohl viele der Historiker, die in wissenschaftliche Institutionen im oder kurz vor dem Rentenalter zurückgekehrt sind, selbst bereits einen Teil der Geschichte der letzten zwanzig, wenn nicht vierzig Jahre repräsentieren und zu Zeitzeugen geworden sind, wurden bisher noch keine Memoiren oder anderen biographischen Darstellungen veröffentlicht. Eindrücklichere biographische Beschreibungen der Lebens- und Arbeitsbedingungen in dieser Phase unterbleiben meist auch bei der Würdigung in neueren Festschriften. Vergleichbare Texte zur Ego-Histoire oder „Eigen-Geschichte“, wie sie von österreichischen Historikern und Wissenschaftlern verwandter Fächer relativ kurz nach Kriegsende vorgelegt wurden und die bei aller Subjektivität und Beschönigung wichtige Quellen sind⁶, liegen bedauerlicherweise ebenso wenig vor wie Fachanalysen und vergleichbar (selbst)kritische Rückblicke, wie sie seit 1990 von einzelnen ehemaligen DDR-Historikern bekannt sind⁷. Noch blockiert offensichtlich weitgehend das kollektive Gedächtnis gerade der älteren Generation eine offene Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte, vor allem mit der zeitgenössischen Entwicklung der Geschichtswissenschaft⁸.

Vieles mag in der tschechischen Öffentlichkeit inzwischen diskutiert worden sein, auch gerade Ende 1989 und Anfang 1990 in Fachkreisen und in der Öffentlichkeit zahlreiche Stellungnahmen über Vergangenheit und Zukunft der Wissenschaft abgegeben und nach Erklärungen gesucht worden sein, doch fand dies in der Fachliteratur kaum einen Niederschlag. Eine Ausnahme bilden sechs Darstellungen von tschechischen Wissenschaftlern, die 1992 in der Bohemia unter der Sammelbezeichnung „Nischen für die tschechische Geschichtsschreibung in der kommunistischen Ära“ veröffentlicht wurden. Vorgestellt wurden dabei die Zeitschriften Husitský Tábor, Slezský sborník, Opus musicum, Studia Comeniana et Historica und die mit dieser verbundenen Comenius-Kolloquien in Ungarisch Brod, aber auch Amedeo Molnár und sein Kreis sowie das Archiv bzw. Forschungsinstitut zur

Zur Geschichtswissenschaft der Dissidenten bzw. der nach 1968 zur manuellen Arbeit gezwungenen Historiker neben den zahlreichen Arbeiten von Gordon Skilling und den Acta Creationis etc. neuerdings Unfried, Berthold: L'historiographie indépendante depuis 1968. In: A l'Est, la mémoire retrouvée. Hrsg. von Alain Brossat u. a. Paris 1990, 465–488.

⁶ Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in „Selbstdarstellungen“. Hrsg. von Nikolaus Grass. 2 Bde. Innsbruck 1950–1951. – Dazu auch Müller, Albert: Alte Herren/Alte Meister. „Ego-Histoire“ in der österreichischen Geschichtswissenschaft. Eine Quellenkunde. ÖZG 4/1 (1993) 120–133.

⁷ Genannt sei nur die Selbstkritik einzelner Historiker in Das Elend der DDR-Historiker. taz vom 15. Juni 1990, 5, sowie der Sammelband Zwischen Parteilichkeit und Professionalität. Bilanz der Geschichtswissenschaft der DDR. Hrsg. von Konrad H. Jarausch. Berlin 1991. – Bleiber, Helmut: 40 Jahre DDR-Geschichtswissenschaft – Leistungen und Grenzen. ÖOH 33 (1991) 556–568. – Schultz, Helga: Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR? ÖZG 2/1 (1991) 22–40. – Und neuerdings Bialas, Wolfgang: Authentizität im Zusammenbruch. Die Sozial- und Geisteswissenschaften der DDR auf der Suche nach einer neuen Identität. ÖZG 4/1 (1993) 146–154.

⁸ Unfried, Berthold: Unabhängige Historiographie und kollektives Gedächtnis in der Tschechoslowakei. Groniek 107 (1990) 125–150.

Geschichte der Karls-Universität in Prag⁹. Die exemplarische Auswahl berücksichtigt nur den tschechischen Staatsteil und blieb unvollständig, da auch weitere Regionalzeitschriften wie *Ústecký sborník historický*, *Minulostí Západočeského kraje*, *Sborník vlastivědných prací z Podblanicka*, aber auch die herausragenden, seit 1981 in einer klassischen Nische veranstalteten interdisziplinären Pilsener Symposien zum 19. Jahrhundert mit ihren Tagungsbänden¹⁰ sowie die in den *Documenta Pragensia* veröffentlichten Prager stadthistorischen Tagungen in diesen Zusammenhang gehören. Daneben wären zu erwähnen die teilweise im *Časopis Matice moravské* publizierten Brüner Arbeiten zur historischen Parteienforschung, die der Frühneuzeit gewidmeten *Folia Historica Bohemica*, die traditionsreichen demographischen Forschungen oder die herausragenden kulturhistorischen Studien der ethnographischen Institute, die in den Zeitschriften *Český lid* oder *Etnografie dělnictva* veröffentlicht wurden, und einige mehr. Vor allem aber sind die vielen Archive, Museen und anderen Einrichtungen – meist außerhalb Prags – zu nennen, denen eine besondere Rolle für den Bestand wissenschaftlicher Tradition und für fortgesetzte Forschungen in der Historiographie zukam.

Vorläufig liegen aber nur die sechs genannten „Nischen-Berichte“ vor. Sie zeichnet nicht nur aus, daß sie zu den wenigen Darstellungen von Historikern zu Entwicklung und Lebensbedingungen des Faches während der letzten zwanzig Jahre in der Tschechoslowakei gehören, sondern vor allem, daß so rasch nach dem Umbruch gerade die Wissenschaftler, die nicht auf eine Vergangenheit als Dissidenten verweisen konnten, bereit und so couragiert waren, sich über ihre – zumindest institutionelle – Vergangenheit zu äußern und manches preiszugeben, was angesichts der Debatten über zu große Staats- und Parteinähe oder über persönliche Verwicklungen in die Geheimdienstsphäre auch in anderen Wissenschaftsdisziplinen selten gewagt wurde. Die Darstellungen sind um so verdienstvoller, als weder die großen historischen Einrichtungen der Akademie der Wissenschaften oder der Universitäten noch die traditionelle Fachzeitschrift *Český časopis historický* (bis 1989 *Československý časopis historický*) ihre jüngere Vergangenheit in ähnlicher Weise thematisierten und auch

⁹ Alle Zitate (und Seitenangaben) beziehen sich, wenn nicht anders gekennzeichnet, auf diese Beiträge, wobei auf die Nennung einzelner Autoren bewußt verzichtet wurde. – *Rejchrtová*, Noemi: Die Freunde Amedeo Molnárs in den letzten zwanzig Jahren. *BohZ* 33 (1992) 111–116. – *Gawrecki*, Dan: Der *Slezský sborník* und seine Mitarbeiter. *Ebenda* 116–128. – *Kořalka*, Jiří: Neun Jahrgänge des *Husitský Tábor*. *Ebenda* 128–138. – *Fukač*, Jiří: Das Brüner *Opus musicum*. *Ebenda* 138–143. – *Válka*, Josef: Die „*Studia Comeniana et Historica*“ und die Kolloquien über Comenius in Ungarisch-Brod. *Ebenda* 354–361. – *Svatoš*, Michal: Das Institut für die Geschichte der Karls-Universität in Prag. Versuch einer Bilanz der letzten zwanzig Jahre. *Ebenda* 361–370.

¹⁰ Gerade die Pilsener Tagungen und die daraus hervorgegangenen Tagungsbände bedürften einer zusammenfassenden Darstellung. Tagungsberichte u. a. in *Minulostí Západočeského kraje* und seit 1989 in *Bohemia*. – Dazu auch *Čornej*, Petr: *Deset let plzeňských symposií [10 Jahre Pilsener Symposien]*. *ČCH* 89 (1991) 150–156. – *Loewenstein*, Bedrich: *Theatralik, Historismus, bürgerliche Repräsentation. Aspekte der tschechischen Kultur im 19. Jahrhundert*. *BohZ* 29 (1988) 15–33. – *Weiser*, Thomas: *Der Beitrag der „Pilsener Symposien über die tschechische bürgerliche Kultur im 19. Jh.“ zur Sozialgeschichte des tschechischen Bürgertums (1982–1988)*. *JbGO* 40 (1992) 394–399.

noch keine Forschungen dazu publizierten¹¹. Auch das neugegründete Institut für Zeitgeschichte in Prag oder die ehemaligen Dissidenten, unter denen sich bekanntlich in der ČSSR überdurchschnittlich viele Historiker befanden, haben die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in der kommunistischen Tschechoslowakei noch nicht zu einem Arbeitsthema gemacht, wenn man von den Veröffentlichungen zu 1968 und 1989, Bibliographien der Samisdat-Literatur und Jan Křens verdienstvollen „Bílá místa“ absieht¹². Die Beschreibungen der „Nischen“ liefern somit eine erste wichtige Quelle zur Zeitgeschichte der tschechischen Historiographie.

Den sechs relativ homogenen Berichten ist gemeinsam, daß sie meist unpersönlich bzw. entpersonalisiert formuliert sind. Die Verwendung des Passivs und von Konstruktionen mit unklaren Subjektbeziehungen „es konnte“ oder „es gelang“ überwiegen. Wer oder welche Institution mit welchen Schritten bestimmte Maßnahmen verlangte oder erzwang, wird dabei selten ausgeführt. Inhaltlich verbindet die sechs Berichte, daß – nach Ansicht der Autoren – stets „außerhalb der offiziellen Geschichtswissenschaft“ (S. 366) stehende kleine Zentren „solider historischer Forschung“ (S. 370) behandelt werden, wobei den Publikationsmöglichkeiten mehr Aufmerksamkeit als den Forschungsbedingungen gewidmet wird. Träger der Arbeitskreise und Zeitschriften waren „Historiker von Beruf“ (S. 136), die diesen auch nach 1969 ausüben konnten. Die meisten von ihnen arbeiteten jedoch eher fern von Prag – was nicht immer räumlich, sondern eher machtpolitisch gemeint ist – in untergeordneten Positionen, ein „dienstlicher Aufstieg“ blieb ihnen verwehrt, und ihnen legten die „offiziellen Spitzen des Regimes der sogenannten Normalisierung, zumal die Leitung des damaligen Instituts der Akademie im Emaus-Kloster, in irgendeiner Weise Steine in den Weg“ (S. 136).

Andererseits reichten die formalen Bindungen recht weit in zentrale institutionelle Bereiche hinein. So war Molnár Mitglied und zeitweise Dekan der evangelischen theologischen Fakultät, das Troppauer Slezský ústav war Bestandteil der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaft, das Archiv der Karls-Universität unterstand direkt dem Rektorat, das Hussiten-Museum in Tabor genoß besonderes nationales und staatliches Prestige, und das Comenius-Zentrum in Ungarisch Brod lag „durchaus nicht im ideologischen Windschatten“ (S. 356). Trotz der „Normalisierungsmaßnahmen“ seit 1969 werden die Einrichtungen stets zur „mittleren“ oder zur „grauen Zone“ gezählt, gegenüber der die Parteihistoriker auf der einen Seite und die Dissidenten auf der anderen Seite den schwarzen und den weißen Pol bilden, ohne daß hier die Farben klar zugeordnet werden (S. 130)¹³. Der Begriff „šedá zóna“, der in der kommunistischen Ära (und schon davor) im allgemeinen Sprachgebrauch auch für andere Bereiche wie beispielsweise die Schattenwirtschaft verwendet wurde, war

¹¹ So finden sich im Vorwort der ersten Nummer des Český časopis historický beispielsweise keine Ausführungen über die Entwicklung der Zeitschrift vor 1990 oder über personelle und institutionelle Veränderungen: ČCH 88 (1990) 1–2.

¹² Křen, Jan: Bílá místa v našich dějinách? [Weiße Flecken in unserer Geschichte?]. Praha 1990.

¹³ Prokop, Rudolf/Sádecký, Ladislav/Bíňa, Karel: České dějepisectví včera, dnes a zítra [Tschechische Geschichtswissenschaft gestern, heute und morgen]. Historické studie 22 (1988) 113–131, hier 125–126. – Der Begriff auch in Dějiny zemí koruny české [Geschichte der Länder der Böhmisches Krone]. 2 Bde. Praha 1992, hier II, 304.

schon in der Samisdat-Literatur auf die Geschichtswissenschaft übertragen worden¹⁴ und hat sich seitdem als Bezeichnung für die Historiker, die Nischen fanden oder sich schufen, etabliert. Zweifelsfrei bildeten die Nischen und die graue Zone nach 1989 eine gute Ausgangsbasis für die Entwicklung der tschechischen Geschichtswissenschaft; ob ihr Weg aber ohne inhaltliche Diskussion fortgesetzt werden kann und sollte, erscheint eher fraglich.

Der Hinweis darauf, daß diese graue, „mittlere“ Gruppe der Historiker – bezogen auf die fachlich wirklich tätigen – personell die stärkste und die produktivste war, unterbleibt in allen sechs Berichten. Die spezielle Situation dieser „grauen Zone“ in der Geschichtswissenschaft wird dagegen mehrfach als „paradox“ bezeichnet (S. 356; 364 Anm. 6 und 365 f. Anm. 8). Auf der einen Seite standen Unterdrückung und Kontrolle, auf der anderen Seite hatte dieser Bereich vergleichsweise gute materielle und strukturelle Möglichkeiten. Obwohl „öffentlich“ und fachlich etabliert, bestand offenbar doch kein durchgängiger politischer und ideologischer Druck¹⁵, sondern wirkten diffizilere Mechanismen, wodurch die graue Zone, die in den genannten Aufsätzen konsequent, wenn auch nicht immer überzeugend vom „offiziellen“ Bereich der tschechoslowakischen Geschichtswissenschaft abgegrenzt wird, zu charakterisieren ist. Doch scheint auch die graue Zone von inoffiziellen schwarzen Listen und selbstregulierter Eigenzensur geprägt gewesen zu sein. Ein Beispiel stellt Pekař dar, der seit 1950 als „persona non grata“ der tschechischen Geschichtswissenschaft galt und im Rahmen der kollektiven Selbstkontrolle aus dem öffentlichen Geschichtsbild wie aus den Bibliotheken verschwand, obwohl Pekař Schriften anscheinend niemals offiziell indiziert wurden.

Das wirklich Paradoxe war aber, daß – offensichtlich mit Duldung, gezielter Kanalisierung oder aufgrund mangelnden Vermögens oder Interesses an einer durchgehenden und flächendeckenden Kontrolle von Partei, Staat, Geheimdiensten und anderen Organen – die Einrichtungen der „grauen Zone“ weiterhin mit entlassenen Kollegen zusammenarbeiten und deren Arbeiten, wenn auch teilweise nur unter Pseudonym, publizieren konnten. Beispiele dazu finden sich in jedem Bericht. So mußte der Initiator einer Zeitschrift „die Redaktion, später auch das Museum verlassen, hielt aber weiterhin Kontakt zu der Zeitschrift und den Kollegen“ (S. 356). An anderer Stelle konnte wissenschaftliche Arbeit in „geordneten Bahnen“ weitergeführt werden „dank des Rats und der Hilfe der entlassenen Kollegen, die zumindest in dieser Weise mit ihrem früheren Arbeitsplatz in Verbindung blieben“ (S. 365). Selbstkritisch spitzte ein ehemaliger DDR-Wissenschaftler diese paradoxe in fast allen intellektuellen Bereichen kommunistischer Staaten mögliche Doppelexistenz in dem Bonmot zu: „Linientreu in der Öffentlichkeit, dissidentisch in der Nische“¹⁶.

Zu den Paradoxien gehört auch, daß in den siebziger Jahren in Einzelfällen im grauen Bereich „auf dringende Empfehlung“ der Kreis- oder auch des Zentralkomitees

¹⁴ Prof. Dr. Jan Havránek danke ich für viele Hinweise und Kommentare, u. a., daß der Begriff „graue Zone“ schon in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern gebräuchlich war.

¹⁵ Kořalka: Historiography 1034.

¹⁶ Graf, Andreas: Wende und Wände. Zur Selbstfindung der (DDR-)Geschichtswissenschaft. In: Zwischen Parteilichkeit und Professionalität 35–42, hier 38.

der KPTsch neue Mitarbeiter eingestellt [wurden], die aus der Partei ausgeschlossen worden waren und zuvor im Parteiapparat oder an Lehrstühlen für Marxismus-Leninismus gewirkt hatten“ (S. 117). In anderen Fällen erlaubte es das „Wohlwollen des Ministeriums“, daß nichtkonforme Wissenschaftler Stellen erhielten (S. 114). Der verbliebene, relativ große, wenn auch unklare Spielraum wird aber besonders im Veröffentlichungsbereich deutlich. „In die Publikationstätigkeit wurden praktisch alle Mitarbeiter des Archivs einbezogen, einschließlich derjenigen, die die Partei bestraft hatte“ (S. 366) oder „deren Publikationstätigkeit eingeschränkt worden war oder die in den zentralen Zeitschriften nicht publizieren durften“ (S. 357), aber auch „Vertreter alternativer oder nonkonformer Ansichten“ (S. 142). Schließlich konnte nach 1972 vereinzelt immer mal wieder außerhalb Prags eine reguläre Tagung veranstaltet werden, die „bis dahin diskriminierten Historikern eine Möglichkeit bot, sich öffentlich zu artikulieren“ (S. 366). Zu den Möglichkeiten wie auch Aufgaben der Nischen wird darüber hinaus gezählt, „Forschung im Sinne wissenschaftlicher Objektivität zu betreiben, internationale Kontakte aufrechtzuerhalten und sich um die Rückkehr ihrer geächteten Kollegen in den wissenschaftlichen Diskurs zu bemühen“ (S. 360–361) und „ein ‚Fenster‘ in das wissenschaftliche Europa“ zu öffnen oder offenzuhalten (S. 366).

Gegenüber diesen Erfolgen scheinen die dazu notwendigen Strategien, die Schwierigkeiten, Mühen und Ängste und psychologischen Probleme den Verfassern der sechs Berichte entweder zu selbstverständlich oder zu marginal, um eingehender dargestellt zu werden. Auf mehr als eine notwendige „gewisse Solidarität innerhalb des Instituts“ (S. 117) wird nicht hingewiesen. Welche Institutionen die genannten Aktivitäten genehmigte, finanzierte oder überwachte, bleibt offen. Über die Kontrollmechanismen oder -bedingungen wird ebenfalls nicht viel Konkretes berichtet, obwohl dies dem Außenstehenden zu einem besseren Verständnis verhelfen könnte. Abgesehen von der 1969 erfolgten Beschlagnahme der Bestände von Studentenvereinen aus dem Jahr 1968 durch die Geheimpolizei (S. 364) werden nur die Existenz der „berühmten Historikerkommissionen“ bei den Bezirksnationalausschüssen (S. 358) und die „faktischen Publikationsverbote, die eine Instruktion der Partei Ende Juni 1972 forderte“ (S. 117) vereinzelt erwähnt, ohne daß ihre Funktionsweise und Bedeutung ausgeführt, weitere institutionelle Details genannt oder gar strukturelle Bedingungsbeziehungen reflektiert werden. Auf Formen und Inhalte der Zensur wird nicht weiter eingegangen, da sich die Kontrolle nach übereinstimmender Meinung immer weniger auf Inhalte und „immer mehr auf Personen konzentrierte“¹⁷. Mit den Absichten, inhaltlichen Zielen, aber auch Erstarrungen und „Unzulänglichkeiten“ der Geheimdienste deutet sich ein Fragenkomplex an, der für die neuere Geschichte der kommunistischen Staaten zu einem wichtigen Forschungsthema werden wird. In den bisher veröffentlichten Berichten bleibt der gesamte Bereich der inhaltlichen und institutionellen Kontrolle aber für den Außenstehenden insgesamt noch unklar und widersprüchlich, wenn es auf der einen Seite heißt: „Während der Geldstrom den Bestand der kulturellen Kulissen gewährleistete, wurde der Inhalt kultureller und wissenschaftlicher Tätigkeit einer strengen ideologischen Kontrolle und den Direktiven der Partei unterworfen“

¹⁷ Třeštlík: Die tschechische Geschichte 280.

(S. 354), andererseits aber erklärt wird, daß nur die offiziellen Zeitschriften „ideologisch kontrolliert“ worden seien (S. 368).

Deutlicher und eindeutiger wird dagegen in den Berichten die – trotz aller Einschränkungen und Schwierigkeiten – erreichte wissenschaftliche „Normalität“ betont, die dem „allgemeinen Grau der ‚Normalisierung‘“ (S. 128) gegenübergestellt wird. So kehrten in den besprochenen Einrichtungen meist Ende der siebziger Jahre „wieder normale Verhältnisse“ ein (S. 364). Daß zwischen 1978 und 1982 „die Wachsamkeit des Regimes nachließ“ (S. 355), beobachteten alle Autoren, auch wenn regional vereinzelt gegenläufige Tendenzen dazu bestanden (S. 355) und erst in dieser Zeit der Historický klub gezwungen war, sich aufzulösen¹⁸. Doch im allgemeinen wuchs seitdem der Freiraum im Publikationsbereich und bei der Veranstaltung von Tagungen. Thematisch erweiterte sich das Spektrum, und zumindest für den Rezensions- und Annotationsteil von Nischen-Zeitschriften habe gegolten, daß „Beschränkungen irgendeiner Art praktisch wegfielen“ (S. 368). Zu unterscheiden ist dabei offensichtlich zwischen den Forschungs- und den Publikationsmöglichkeiten. Eine genauere Periodisierung der Entwicklungsphasen der tschechischen Historiographie in der zweiten kommunistischen Phase ergibt – nimmt man die in den sechs Beiträgen angeführten Jahreszahlen – ironischerweise fast einen Fünfjahresrhythmus mit den Einschnitten 1968/69, 1973/74, 1978, 1982 und 1987/88, doch dürfte die entscheidende Veränderung Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre erfolgt sein. Als markantes Ereignis werden dabei im Rückblick meist die Taborer Hussitentagungen genannt.

Das Paradoxe der seit 1969 auch im Bereich der Geschichtswissenschaft verfolgten Politik der „normalizace“ – eines Begriffs, in welchem im Tschechischen, was oft übersehen wird, auch der Aspekt der „Normierung“ mitschwingt – war die geringe und im Laufe der Jahre immer geringer werdende Rolle von Ideologie und inhaltlichen Kriterien. Nur so ist der Gegensatz von „offizieller“ und nichtoffizieller, gleichwohl aber in der Regel staatlich geförderter und öffentlich präsenter Geschichtswissenschaft zu verstehen. Da der Begriff „öffentlich“ aber gar nicht verwendet wird, kommt es auch nicht zu einer Reflexion über die Mehrbödigkeit von Öffentlichkeiten in hochgradig kontrollierten Gesellschaften, über Sprachregelungen, Kommunikationszusammenhänge und wissenschaftlichen Diskurs im tschechoslowakischen kommunistischen System sowie über die Frage von möglichen Spielräumen angesichts verschiedener staatlicher Ebenen und institutioneller Hierarchien. Im Zusammenhang mit Kulturpolitik und ideologischer Kontrolle wird dagegen mehrfach der Begriff „potemkinsch“ verwendet (so S. 354), wobei die unter großem finanziellen, materiellen und personellen Aufwand errichteten Fassaden in keinem Verhältnis zu den Inhalten und Forschungserträgen gestanden hätten. Kennzeichen dieser „potemkinschen“ Politik sei jedoch gewesen, daß nicht einmal mehr die Absicht vorhanden gewesen sei, „irgend jemanden zu täuschen“¹⁹.

¹⁸ Kučera, Karel: Historický spolek a historický klub [Der historische Verein „Historický spolek“ und der „Historický klub“]. ČČH 88 (1900) 85–91.

¹⁹ Třeštík: Die tschechische Geschichte 279 und ähnlich 280–281.

Das grundlegende Problem spiegelt der unklare Begriff der „offiziellen Geschichtswissenschaft“ wider, die als „staatlich dirigierte Geschichtsschreibung“ oder als „durch die Partei gelenkte offizielle Historiographie“ (beides S. 129) bezeichnet wird. Ebenso vage bleibt die Charakterisierung des gesamten Herrschaftssystems und dessen, was zum Beispiel Historikern vorgeschrieben und gegebenenfalls von ihnen thematisch und ideologisch eingefordert wurde. Die Unterscheidung zwischen angewiesenen und erlaubten bzw. geduldeten Forschungen könnte hier hilfreich sein. Noch ist das Vokabular widersprüchlich und ungenau, was für die Zukunft eine reflektierte Begriffsforschung notwendig erscheinen läßt. Die Formulierungen schwanken zwischen ideologischen und herrschaftsstrukturellen Kategorien. Allgemein scheint sich jedoch der Begriff „Regime“ durchgesetzt zu haben. Im einzelnen wird dann aber von den „ideellen Postulaten des Marxismus“ (S. 118) und an anderer Stelle von „stalinistischem Kryptomarxismus“²⁰, von „neostalinistischen Trägern der alt-neuen Machtverhältnisse“ bzw. „orthodoxen marxistischen Historikern“ (beides S. 365), von den „an der Spitze der offiziellen Historiographie stehenden ‚Mächtigen‘“ (S. 112) sowie allgemein von regimetreuen Kommunisten und Funktionären gesprochen.

Offizielle oder kommunistische Geschichtswissenschaft wird dabei aber nicht inhaltlich oder strukturell verstanden, sondern meint – abgesehen von den Parteieinrichtungen, deren Bedeutung im Fach nach 1970 marginal war – in erster Linie die Prestigeinstitution des Faches – also die Institute der Akademie der Wissenschaften in Prag mit dem zentralen Publikationsorgan ČsČH. Offizielle Historiographie sei zudem charakterisiert gewesen durch institutionelle Reisemöglichkeiten und Auslandskontakte, die Verwendung marxistischer Interpretationsmuster oder Vokabeln und durch ein Interpretationsmonopol in der Zeitgeschichte (beginnend mit der Oktoberrevolution 1917) und in Bereichen mit aktuellen politischen Bezügen wie zum Beispiel Kirchengeschichte oder Sowjetforschung.

Die Beziehung zwischen den Begriffen „offiziell“ und „marxistisch“ bzw. „kommunistisch“ bleibt dabei aber meist unbestimmt. Das Offizielle wird jedoch öfter mit „zentral“ als mit marxistisch identifiziert. Die „Zentrale Prag“ mit ihren Institutionen und Mächtigen wird indirekt und ohne inhaltliche Auseinandersetzung zum alleinigen Träger der offiziellen und marxistischen Historiographie erklärt, während die Wissenschaft in der „Provinz“ (u. a. S. 354; S. 118) eher als nichtoffiziell und nicht-marxistisch charakterisiert wird. Die komplexe Frage der Zentralisierung der tschechoslowakischen Wissenschaftsorganisation nach dem sowjetischen Modell kann hier nicht ausgeführt werden. Doch könnte durch die systemimmanente Blindheit dieses Konzepts und seiner Vertreter in den Zentralinstitutionen sowie durch die dadurch entstandene Marginalisierung dezentraler Einrichtungen gerade die „früher nie dagewesene Dezentralisierung der Forschungs- und Publikationstätigkeit“²¹ in den böhmischen Ländern nach 1970 und der zunehmende Freiraum dieser Einrichtungen erklärt

²⁰ Třeštlík: Die tschechische Geschichte 280.

²¹ Kořálka, Jiří: Die tschechische Bürgertumsforschung. Bielefeld 1989, 3 und 18 (Sonderforschungsbereich „Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums im internationalen Vergleich“ – Arbeitspapier 5). – Ders.: Historiography 1034.

werden. Somit hätten die zentralen Institutionen mit ihrem selbstherrlichen Monopolanspruch und ihrer Geringschätzung von regionaler und nichtpolitischer Geschichte langfristig ihre eigene Position untergraben. Möglicherweise liegt in dieser Selbstbezogenheit des Prager Zentrums auch der Ausgangspunkt für die schnelle Entstehung neuer Universitäten in der Tschechischen Republik nach 1990, obwohl die ökonomischen, finanziellen und bildungs- wie wissenschaftspolitischen Bedingungen dafür eigentlich nicht gegeben waren.

Daß die Zuschreibung „marxistisch“ kaum noch inhaltlich benutzt wird, zeigt auch, daß man im Zusammenhang mit der „offiziellen Geschichtsschreibung“ gar nicht mehr darauf hinweist, daß einige der tschechischen Dissidenten und Exilhistoriker marxistische Positionen nach 1969 weiterverfolgten. Vielmehr scheint es fast ein Automatismus zu sein, daß marxistische Wissenschaftler, die nicht zu Dissidenten geworden waren und doch in der grauen Zone mitwirkten, „offiziöse Autoren“ (S. 140) waren und „der offiziellen Geschichtsschreibung näher[ge]standen“ haben müssen (S. 137). Die Schwierigkeiten, sich nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Blocks in Europa detailliert, kritisch und engagiert mit den Themen, Ergebnissen und Methoden marxistisch fundierter oder orientierter Forschungen auseinanderzusetzen, ist jedoch Wissenschaftlern in Ost und West gemeinsam. Der Beitrag marxistischer Geschichtsschreibung und ihre kritische Potenz – jenseits der formalisierten und ritualisierten Instrumentalisierung – erscheinen tschechischen Historikern auf jeden Fall zur Zeit ebenso wie der Bereich der ehemals „offiziellen“ Geschichtswissenschaft und die durch Partei und Staat verbindlich vorgegebenen Inhalte und Forschungspläne, deren Analyse insgesamt noch aussteht, als nicht erinnerenswert und fachlich zumindest zweitrangig. Die dringend notwendige inhaltliche und methodologische Auseinandersetzung mit den Arbeiten von „Großmogulen“ in der kommunistischen Geschichtswissenschaft wie Václav Král²², Juriј Křížek und Jaroslav Purš, Karel Herman und anderen müßte an dieser Stelle einsetzen, zumal deren Arbeiten aus der Zeit vor 1970 in der Fachliteratur oft anders bewertet werden als spätere Publikationen. In diesem Zusammenhang bedürfte die Rolle von Synthesen und Gesamtdarstellungen wie des „Přehled dějin Československa“ und einiger populärer Werke, die im Rahmen einer angestrebten ideologisch fundierten Normierung des Geschichtsbildes nach 1970 entstanden, einer kritischen wie detaillierteren Untersuchung. Getrennt davon dürfte eine inhaltliche wie institutionenbezogenen Auseinandersetzung mit den Ergebnissen und Defiziten des Faches Geschichte wie einzelner Teildisziplinen, aber auch mit den Leistungen und Publikationen einzelner Historiker mittelfristig notwendig werden. Voraussetzung dafür müßte aber sein, sach- und personenbezogene Kritik schärfer zu trennen, was auch in westlichen Geschichtswissenschaften, vor allem im regionalen Kontext, noch immer ein Problem darstellt²³.

²² Zu Králs Versuchen, eine politisch normierte tschechoslowakische Geschichtswissenschaft nach 1968 zu formen, Hinweise bei Schmidt-Hartmann: *Forty Years* 313–316.

²³ „Ein wichtiger Anfang wäre jedenfalls schon gemacht, wenn berechtigte Kritik nicht als persönliche Beleidigung und Selbstkritik als Selbstverständlichkeit aufgefaßt werden würde“, so für Österreich z.B. der Innsbrucker Zeithistoriker Gehler, Michael: „Regionale“ Zeitgeschichte als „Geschichte überschaubarer Räume“. Von Grenzen, Möglichkeiten, Aufgaben

Andererseits wird die Frage, welche Rolle Geschichtswissenschaft jeglicher Form und jeder „Zone“ im Rahmen der kommunistischen Herrschaft in den letzten zwanzig Jahren spielte, in tschechischen Publikationen noch nicht intensiver analysiert. Eine Diskussion über die Legitimationsfunktion der Geschichtswissenschaft oder einzelner ihrer Felder für das marxistisch-leninistische System vor und nach 1968 in der Tschechoslowakei ist noch zu führen. Auch wenn Válkas These von einem „Regime“, das nach 1969 „bereits niemanden mehr überzeugen“ wollte, das „Ideologie durch Repression und die damit einhergehende Furcht“ ersetzte und das aus Mangel an „politisch bewußten Zensoren“ eine rein bürokratische Kontrolle etablierte (S. 354–355), zutreffend ist²⁴, bleibt die Notwendigkeit, die grundsätzliche Rolle von Wissenschaft und Geschichte und ihrer Themen in diesem System zu bestimmen. Darüber hinaus fordern die stark auf die Person und ihre Verhaltensanpassung fixierten und weniger auf Inhalte ausgerichteten Kontroll- und Zensurmechanismen zur Frage heraus, warum nicht mehr thematische Nischen erschlossen und nicht mehr Anleihen bei neuen Ansätzen von Historiographien anderer kommunistischer Staaten gemacht werden konnten.

Vorhandene – genutzte oder nicht genutzte – Nischen und Spielräume können nicht allein mit dem inhaltlichen Desinteresse von Partei und Staat erklärt werden, obwohl einzuräumen ist, daß in der Tschechoslowakei nach 1968 der historisch legitimatorische Bedarf des kommunistischen Systems geringer war als beispielsweise in der DDR. Es bleibt aber der Widerspruch, daß ein System, das die Historiographie nach dem Prager Frühling Ende der sechziger Jahre als herrschaftsbedrohend einschätzte und verfolgte, während der Jahre 1970 und 1989 historischen Themen und Inhalten weitgehend desinteressiert gegenübergestanden haben soll, zumal das starke historische Bewußtsein der Bevölkerung unzweifelhaft fortbestand. Schließlich löste ja auch den Umbruch 1989 in der Tschechoslowakei – im Gegensatz zu allen anderen Staaten Ost- und Ostmitteleuropas – die Erinnerung an ein historisch-nationales Ereignis aus. Möglicherweise führt hier ein Vergleich mit den Entwicklungen in Ungarn und Polen in derselben Periode weiter.

Selbst wenn Geschichte nicht die Legitimationswissenschaft der ČSSR gewesen sein sollte, es möglicherweise gar keine solche gab, kann die identitätsbildende und normierende Funktion der Historiographie für Staat und Gesellschaft nicht ignoriert werden. Dabei zeigt sich, daß unabhängig vom methodischen Ansatz marxistischer Geschichtswissenschaft „jenen ‚geheiligten Themen‘, die Nejedlý im Rahmen seiner Theorie der nationalkulturellen Traditionen formuliert hatte“ (S. 355) und die Král nach 1969 bekräftigte, eine besondere Rolle zukam. Bei einer Bearbeitung von Themen aus diesem Bereich, der vom frühslawischen Staat über die Přemysliden, das Hussitentum, die Bauernrebellionen und Bildungsgeschichte im Zusammenhang mit Comenius bis hin zum Aufstieg der Arbeiterbewegung in der Habsburgermonarchie reicht, war das Risiko sehr gering, in Widerspruch mit der „offiziellen“ Geschichts-

und Fragen einer Forschungsrichtung. *Geschichte & Region / storia & regione* 1/2 (1992) 85–120, hier 93.

²⁴ Ähnlich auch Třeštík: *Die tschechische Geschichte* 280, der allgemeiner auch von einem „bürokratischen Absolutismus ‚byzantinischen Typs‘“ spricht; ebd. 278.

wissenschaft zu kommen. Eine andere Möglichkeit war die Strategie, ins Faktographische und rein Formal-Editorische auszuweichen, was „in den Augen der orthodoxen marxistischen Historiker“ ohne Wert war, oder sich den angeblich „neutralen Themen“ wie der mittelalterlichen Geschichte zuzuwenden (S. 367 und 365)²⁵. Das führte zu dem Paradoxon, daß die meisten während der kommunistischen Ära nach 1969 publizierten historischen Arbeiten positivistisch waren, obwohl dies den permanent von Staat und Partei propagierten Normen widersprach. Dies könnte bedeuten, daß die tschechische Historiographie sich weniger ideologisch mißbrauchen ließ oder lassen mußte, als es eigentlich von einem ideologisch-diktatorischen System zu erwarten wäre. Doch besteht bei einer solchen Sicht die Gefahr, die Eigentümlichkeit des Systems zu verkennen und bestimmte Erfahrungen unfassbar werden zu lassen.

Die tägliche Konfrontation mit dem schablonenhaften Vulgärmarxismus machte offenbar aber selbst die Beschäftigung mit marxistischer Theorie problematisch und gefährlich²⁶, so daß daraus eine allgemeine Tendenz zur Theorieangst entstand. Gerade Theorieferne ermöglichte kluge und eigenständige Arbeiten in Nischen. Zusammen mit der Konzentration auf die eigene Nationalgeschichte schließt sich aber der Kreis, durch den auch die nichtpolitische tschechische Geschichtswissenschaft zumindest über den Umweg des Nationalen doch zur Konsolidierung der innerstaatlichen Stabilität und Solidarität während des Kommunismus beitrug. Diese Besonderheiten könnten sich aber in Zukunft möglicherweise wieder verfestigen, wenn sich die Bedenken mancher westlicher Historiker bestätigen sollten, daß mit dem Umbruch des Jahres 1989 in ganz Europa „ein neues Zeitalter der Fakten- und Ereignisgeschichte und damit eine Renaissance narrativer Geschichte und die Revision der Strukturgeschichte eingeleitet“ wurden²⁷, in welchem der national definierten Geschichtsdarstellung erneut eine besondere Stellung zukommen könnte.

Es stellte sich nun die Frage, ob die Konzentration auf die nationalen Aspekte in der Historiographie und die damit verbundene geringe Beachtung der nichttschechischen Geschichte – beispielsweise von Deutschen oder Juden im Bereich der böhmischen Länder – aufgrund normativer Vorgaben von Partei und Staat oder gar aufgrund direkter Weisungen erfolgte oder ob dies eher aufgrund eines stillen nationalen Einvernehmens von Partei- wie Staatsapparat und den für Ideologie Zuständigen auf der einen Seite und der Masse der „offiziellen“ wie der „grauen“ Historiker und selbst der

²⁵ Eine ähnliche Position auch bei Třeščík: „Während eine wissenschaftliche Historiographie der neuesten Zeit nicht existierte, konnte sich die mit dem Mittelalter befaßte Geschichtsschreibung relativ frei entwickeln.“ Třeščík: Die tschechische Geschichte 280.

²⁶ Nach den Debatten über einen „demokratischen Marxismus“ vor und um 1968, an denen sich auch tschechische Historiker beteiligten, kann nicht erstaunen, daß auch die fachwissenschaftliche Diskussion über Sozialismus und Marxismus nach 1970 tabuisiert wurde. Dazu u. a. Kořalka: Historiography 1031.

²⁷ Gehler: „Regionale“ Zeitgeschichte 119. – Auch Biti, Vladimír: Geschichte als Literatur – Literatur als Geschichte. Zur gegenwärtigen Wiederaufnahme der romantisch-aufklärerischen Kontroverse um die historische Fiktion. ÖZG 4 (1993) 371–396, hier 394, erklärt in Anlehnung an Jürgen Habermas, daß die ostmittel- und osteuropäischen „Revolutionen“ seit 1989 der „diskursiven Befreiung aus den Zwängen der Ethnizität, des Geschlechts, der Sexualität, der Rasse, der Klasse und der Unmündigkeit“ gegenüber außerordentlich distanziert blieben.

Dissidenten auf der anderen Seite zustande kam oder ob hierfür ältere, auch durch den Kommunismus nicht unterbrochene Traditionen verantwortlich sind. Für ersteres spricht zum einen, daß trotz der Restriktionen Themen wie das deutsche Vereinswesen oder die deutsche Bevölkerung nach 1945 vom Slezský ústav (S. 126) und die deutschmährische Musikgeschichte in *Opus musicum* systematischer behandelt wurden (S. 141)²⁸. Zum anderen deuten einige nach 1989 erschienene Gesamtdarstellungen darauf hin, die in dieser Hinsicht kaum vom traditionellen Erklärungsmuster der nationalen Geschichte abweichen. Schon mehrfach wurde der Ausnahmecharakter der tschechischen Geschichtswissenschaft hervorgehoben, die wie nur wenige Historiographien in Europa, ausgehend von ihren ideellen Grundlagen und forschungsleitenden Interessen, in hohem Maße von nationalen Wertvorstellungen geprägt wurde und ist²⁹. Trotz der unbestreitbaren Relativierung der nationalen Sichtweise und des Abrückens von traditionellen Nationalismusstereotypen innerhalb der tschechischen Historiographie bleibt das Axiom „Am Anfang war das Nationale“ in variiert Form weiter attraktiv. Dabei ist unbestritten, daß nationale Positionen im Vergleich zur Zeit vor 1960 relativiert wurden, daß extreme oder nationalistische Interpretationen nicht häufiger als anderswo vorkommen und daß die tschechische Geschichte stärker als früher in europäische Entwicklungen eingebettet wurde. Vor allem die zur Zeit erfolgende weitgehende Auflösung und der Prestigeverlust der traditionell gut entwickelten tschechischen Wirtschaftsgeschichte, die stets Regionen und geographische Räume und nicht Sprachgemeinschaften in den Blick nahm, stimmt aber bedenklich.

Ein Vergleich der tschechischen mit der deutschen historiographischen Selbstreflexion zwischen 1945 und 1992 ist – aufgrund der ganz anderen qualitativen Schuld und Beteiligung an einem mörderischen und imperialistischen Herrschaftssystem, das einen Weltkrieg begonnen hatte – nur bedingt möglich, zumal die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen (und der DDR-kommunistischen) Vergangenheit des eigenen Faches sicherlich nicht vorbildhaft war. Eine komparative Betrachtung kann aber auch hier erkenntnisleitend sein. Markant ist der Unterschied zur Lage der deutschen Geschichtswissenschaft in der unmittelbaren Nachkriegszeit: „Die Historikerzunft – oder besser ihre Reste – war durch die Niederlage und die Zerschlagung der staatlichen Einheit Deutschlands in ihrem Selbstverständnis zutiefst getroffen, sie war eine Wissenschaft, der mit dem deutschen Nationalstaat auch ihre geistige Grundlage entzogen worden war.“³⁰ Zudem war Deutschland 1945 ein in jeder Hinsicht zer-

²⁸ Schließlich erschienen im Prager Akademie-Institut an exponierter Studie auch Arbeiten wie die von Mandleřová, Jana: *Reprezentanti německé buržoazní vědy, kultury a politiky v Čechách k otázce řešení národnostního konfliktu v českých zemích v druhé polovině 19. a na počátku 20. století* [Die Repräsentanten der deutschen bürgerlichen Wissenschaft, Kultur und Politik in Böhmen zur Frage der Lösung des Nationalitätenkonflikts in den böhmischen Ländern in der 2. Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts]. *Sborník k dějinám 19. a 20. století* 10 (1986) 105–169.

²⁹ So beispielsweise Heumos: *Die tschechoslowakische Literatur 177. – Für die Literatur vor 1968 insbesondere auch Seibt, Ferdinand: Bohemica. Probleme und Literatur seit 1945.* München 1970 (HZ Sonderheft 4).

³⁰ Schulze, Winfried: „Das Mainzer Paradoxon“. Die deutsche Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit und die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte. In: Schulze,

störtes Land, dagegen bot die Tschechoslowakei 1989 ein personell und institutionell, wenn auch nicht finanziell und technisch, relativ intaktes Wissenschaftssystem. Der Bruch in der tschechischen Geschichtswissenschaft von 1989 ging daher nicht ähnlich tief, was erklären mag, warum seltener die klassischen Fragen eines Neuanfangs gestellt wurden und werden: Wieso? Wie war es möglich? Wie konnte es soweit kommen? So begann der Tübinger Historiker Rudolf Stadelmann seine Hauptvorlesung im ersten Nachkriegssemester 1945/46 mit den Worten: „Wir sind allesamt im Dickicht. In einem dunklen Wald sind wir vom Weg abgekommen“. ³¹ In der heutigen tschechischen historischen Publizistik sind jedoch keine ähnlich selbstkritischen, zweifelnden Feststellungen oder Fragen belegt, wie „Was war? Warum war es so und nicht anders? Was wäre möglich gewesen?“

Von ehemaligen DDR-Historikern werden – wohl auch aufgrund des existentiellen Drucks von westdeutscher Seite – die eigenen geschichtswissenschaftlichen Traditionen und Ergebnisse radikaler in Frage gestellt, als dies nach 1945 in Ost und West geschah. Im Rahmen einer Aufarbeitung der Geschichte der DDR-Wissenschaft fordert der Ostberliner Historiker Andreas Graf umfassende Analysen der Vergangenheit seines Faches unter der Fragestellung: „Wo sind, sofern wirklich vorhanden, Einsichten verhindert oder verdrängt worden? Was wurde gesehen, gesagt, geschrieben, was tabuisiert? Wo unterlag der Historiker außerwissenschaftlichen Behinderungen, wo hatte er selbst die Schere im Kopf, wo sich eine mehr oder weniger weise Selbstbeschränkung auferlegt? Und schließlich: Wo vertrat er Positionen, zu denen er nicht mehr steht? Was verursachte den Sinneswandel? Wo vertritt er Auffassungen, an denen er auch angesichts umstürzender Veränderungen seines Umfeldes festhält?“ ³² Und von Ostberliner Kollegen wird fortgesetzt: „Natürlich darf ein Wissenschaftler irren oder seinen Standpunkt ändern. Aber er muß bereit und in der Lage sein, dies anschließend zu benennen. Nur so wird man in die Lage versetzt, den ‚Paradigmenwechsel‘ theoretisch zu reflektieren. Geschichtsforschung muß bereit sein, unbequeme Fragen zu stellen, sie wird gelegentlich peinlich sein und wird manchmal schmerzen.“ ³³ Auch wenn die DDR-Historiographie ideologisch und politisch stärker reguliert war, so stellt sich die Frage, ob für die tschechischen Entwicklungen Antworten oder Stellungnahmen ausreichen, wie sie im ersten Heft des *Český časopis historický* 1990 gegeben wurden ³⁴. Noch wichtiger aber ist, daß für die ehemalige DDR-Geschichtsschreibung kritische Bestandsaufnahmen über die Ergebnisse und

Winfried/Defrance, Corine: Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Mainz 1992, 7–39, hier 13.

³¹ Stadelmann, Rudolf: Geschichte der Englischen Revolution. Vorlesungen gehalten im Wintersemester 1945/46. Wiesbaden 1954, 7; zitiert nach Schulze: „Das Mainzer Paradoxon“ 13.

³² Graf: Wende und Wände 40.

³³ Mitter, Armin/Wolle, Stefan: Der Bielefelder Weg. Die Vergangenheitsbewältigung der Historiker und die Vereinigung der Funktionäre. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 183 vom 10. August 1993, 23.

³⁴ Třeštík: Die tschechische Geschichte 281: „Die große Mehrheit von uns muß deshalb zu ihrer in den letzten Jahren geleisteten Arbeit keine kritischen Einwände erheben. Wir können uns ruhig hinter das stellen, was wir geschrieben haben.“

Schwerpunkte der Forschung und den Wert einzelner Publikationen vorgelegt wurden³⁵, die in weiten Teilen für die tschechische Historiographie noch ausstehen.

Die bisherigen tschechischen historiographischen Diskussionen zielen in andere Richtungen. Zum einen handelt es sich um die „Weißen Flecken“, gemeint sind die thematischen, weniger die methodologischen Tabus in der Geschichtswissenschaft, wie sie von Jan Křen – ähnlich wie in anderen kommunistischen Staaten – noch vor der „Revolution“ in die Debatte gebracht wurden und die nach ihrer Veröffentlichung 1990 unter anderem in der Monatszeitung *Přítomnost* eine intensive Debatte hervorriefen³⁶. Dabei fällt auf, daß offenbar ein vergleichbares Reizthema wie es die stalinistischen Säuberungen für Rußland und das Molotow-Ribbentrop-Abkommen für Rußland und das Baltikum, Katyn für Polen oder seit 1989 die Stasi-Akten für die ehemalige DDR-Historiographie darstellten, in der tschechischen Geschichtswissenschaft fehlte. Es hat den Anschein, daß die Problematik der Vertreibung der Deutschen aus den böhmischen Ländern, worüber die Dissidenten bereits eine Diskussion begonnen hatten, und die Separationsbewegung der Slowaken nach 1989 zwar zu eingehenderen Debatten und kleineren spontanen Forschungsprojekten über nationale Fragen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, über die Rolle der Tschechen in der Slowakei bzw. die tschechische Slowakei-Politik oder allgemein über nationale Kategorien in der Geschichtswissenschaft führten, der Niederschlag in Fachpublikationen aber noch etwas auf sich warten läßt.

Die lebhafteste und noch andauernde geschichtswissenschaftliche Diskussion wurde durch „Podiven“ ausgelöst³⁷, ein Buch, das eher philosophisch-historiosophisch erneut über den „Sinn“ der tschechischen Geschichte spekuliert und intellektuell anregend die positive oder negative Bewertung einzelner Aspekte der nationalen Geschichte – vor allem des 19. Jahrhunderts – in Frage stellt. Doch erwecken die Vorzeichenwechsel durch „Podiven“ und die Diskussion darüber oft eher den Eindruck einer modifizierten Neuauflage oder Fortsetzung der Auseinandersetzung zwischen Pekař und Masaryk vor dem Ersten Weltkrieg über Wert und Bedeutung der tschechi-

³⁵ Für die DDR-Geschichtswissenschaft stellte der amerikanische Historiker Jarausch fest: „Der Neuanfang konnte an eigene Ansätze zur differenzierteren Vergangenheitsbewältigung anknüpfen, von denen die Berliner Sozialgeschichte von Helga Schultz und die Arbeiten über das Proletariat von Hartmut Zwahr im Ausland bekannt waren.“ Jarausch, Konrad H.: Vom Zusammenbruch zur Erneuerung: Überlegungen zur Krise der ostdeutschen Geschichtswissenschaft. In: Zwischen Parteilichkeit und Professionalität 13–32, hier 28–29. Vgl. auch die Hinweise oben in Anm. 7 und weitere z. T. in österreichischen Fachzeitschriften publizierte Forschungsberichte.

³⁶ Křen: *Bílá místa*. – Dazu Seibt, Ferdinand: Weiße Flecken. *BohZ* 31 (1990) 359–371. – Vgl. auch Naimark, Norman: Politik und Geschichtswissenschaft im osteuropäischen Kontext. In: Zwischen Parteilichkeit und Professionalität 125–138 und Weber, Hermann: „Weiße Flecken“ und die DDR-Geschichtswissenschaft. *E b e n d a* 139–153. – Weniger erfolgreich als Křens Buch war dagegen der Band von Mencl, Vojtěch/Hájek, Miloš/Otáhal, Milan/Kadlecová, Erika: *Křížovatky 20. století. Světlo na bílá místa v nejnovějších dějinách* [Kreuzungspunkte des 20. Jahrhunderts. Ein Licht auf die weißen Flecken in der allerneuesten Geschichte]. Praha 1990.

³⁷ *Podiven: Češi v dějinách nové doby (Pokus o zrcadlo)* [Die Tschechen in der Geschichte der Neuzeit (Versuch eines Spiegelbildes)]. Praha 1991. – Dazu auch Otáhal, Milan: Vergangenheitsbewältigung und Reinterpretation der tschechischen Geschichte. *BohZ* 34/2 (1993) 333–341.

schen Nationalgeschichte³⁸, als daß es sich um eine paradigmatische, reflektorisch distanzierende Diskussion über methodisch neue Zugänge zur Geschichte als Spiegel einer ebenso mehrdimensionalen wie fraktionierten und geschichteten Pluralität und Identitäten Einzelner und Gruppen handelte. Die identitätsstiftende oder -sichernde Funktion von nationaler Vergangenheit wird dabei nicht hinterfragt.

Ohne die Bedeutung, Notwendigkeit und anregenden Wirkungen der seit 1989 in der tschechischen Geschichtswissenschaft geführten Diskussionen – vor allem die von der populären Zeitschrift *Dějiny a současnost* angeregten – abwerten oder gering schätzen zu wollen, kann festgehalten werden, daß nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems nicht grundsätzlich die Konzeption einer nationalen Geschichte in Frage gestellt und neue theoretische Konzepte diskutiert wurden. Einen Schritt aus der nationalen Geschichte heraus zu wagen, wie es Peter Rassow bei einem ersten Treffen deutscher Historiker nach dem Zweiten Weltkriege forderte: „Fort aus der deutschen und hinein in die europäische Geschichte“³⁹, und wie er nach Jahrzehnten durch moderne historiographische Strömungen eingelöst wurde, scheint trotz der Parole „Zurück nach Europa“ bisher kein methodologisches Anliegen der meisten Historiker zu sein. In seinem programmatischen Artikel widersprach Dušan Třeštík an exponierter Stelle im ČČH einem solchen Schritt dezidiert und erklärte es zur „reinen Utopie, wenn wir uns an einer supra- oder internationalen Geschichte versuchen würden, an einer Geschichte der Regionen u. ä.“; und er fuhr fort: „Ganz Europa schreibt Nationalgeschichten. Die europäische Historiographie ist ein Komplex von Nationalgeschichten.“⁴⁰

Die Bewältigung der eigenen Vergangenheit der tschechischen Historiker und Historiographie hat erst begonnen. Sie wird ihre Zeit benötigen, möglicherweise eine längere Periode, als diejenige der DDR-Geschichtswissenschaft. Sie hat dafür aber die Chance, stärker selbstbestimmt zu verlaufen. Allerdings droht ihr das Damoklesschwert eines zu großen und allzu schnell zudeckenden Konsenses. Nicht nur die wissenschaftlichen Leistungen von Dissidenten und Exil, sondern auch in den „Nischen“, vor allem aber die zentralen Geschichtsinstitutionen sowie die mit historischen Themen befaßten Parteieinrichtungen sollten vordringlich untersucht werden. Dabei wären umfassende Fragestellungen sinnvoll. Sowohl die Publikationsmöglichkeiten und Ergebnisse wie auch Forschungsbedingungen, die Stellung von Theorie und Methodenkritik, die Rezeptionsmöglichkeiten und die Wechselwirkungen zwischen Forschungsplänen und unterbliebenen Forschungsanstößen von Wissenschaftlern aller Ebenen könnten eigenständige Beachtung finden. Die genutzten und nicht genutzten Freiräume der Geschichtswissenschaft der letzten zwanzig Jahre und die Paradoxien der „grauen Zone“ bedürfen einer genaueren Erforschung, wobei sie stärker als bisher in strukturelle Zusammenhänge eingebunden werden sollten. Das Dop-

³⁸ In diese Richtung deutet auch die Tatsache, daß eine der ersten tschechischen historischen Konferenzen nach 1989 H. G. Schauer, der Ende des 19. Jahrhunderts und nach der Konsolidierung der tschechischen Geisteswissenschaften provokativ die Existenzberechtigung der tschechischen Nation in Frage gestellt hatte, gewidmet war.

³⁹ Schulze, Winfried: *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*. München 1989, 160 (HZ Beiheft N. F. 10).

⁴⁰ Třeštík: *Die tschechische Geschichte* 284.

pelgesicht von Bruch und Kontinuität bedarf einer ebenso ausgewogenen Würdigung wie die weitere Bewußtwerdung der neuen Aufgaben seit dem Umbruch. Selbst wenn die fundamentalen politischen Veränderungen 1989 keinen erkennbaren Bruch in der Forschung und bei den Ansichten über die tschechische Geschichte in der Neuzeit notwendig machten⁴¹, wurde möglicherweise doch eine Chance zu einem grundlegenden Neuanfang bei den Fragestellungen und im Methodischen verpaßt.

Der bislang zurückhaltenden Bereitschaft zur Reflexion über die Geschichte und damit über die Situation des Faches steht positiv gegenüber, daß es in den böhmischen Ländern weder bei den Dissidenten noch bei Historikern, die vor 1989 in geschichtswissenschaftlichen Einrichtungen beschäftigt waren, zu einer Heroisierung und historiographischen Mythenbildung gekommen ist. Um so mehr verdient eine gründliche Bilanz der historischen Forschung als Ganzem und ihrer Teildisziplinen zwischen 1969 und 1989 sowie eine eingehendere Analyse der als „offiziell“ bezeichneten Geschichtswissenschaft im Rahmen der Aufarbeitung der Vergangenheit höchste Priorität.

⁴¹ So die These von Kořalka: *Historiography* 1036.